

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 107 (2020)
Heft: 11: Museum und Stadt : offene Orte der Kultur

Artikel: Ein Museum ist ein Park : Museum, Stadt und Öffentlichkeit
Autor: Fetzer, Fanni / Messmer, Dorothee / Joanelly, Tibor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch wenn die Architektur hermetisch wirkt: Dereinst soll sie mit dem Aussenraum interagieren. MCBA in Lausanne und Plateforme 10. Bild: Simon Menges

Ein Museum ist ein Park



Museum, Stadt und Öffentlichkeit

Die Museumsdirektorinnen Fanni Fetzer und Dorothee Messmer sprechen über die Öffnung ihrer Institution – und deren Präsenz im öffentlichen Raum.

Fanni Fetzer (Kunstmuseum Luzern) und Dorothee Messmer (Kunstmuseum Olten) im Gespräch mit Tibor Joanelly und Roland Züger

werk, bauen + wohnen Sie leiten zwei völlig unterschiedliche Institutionen: Zum einen das Kunstmuseum Luzern: Es sitzt unter dem ausladenden Dach des KKL, mitten im Touristenstrom. Zum anderen das Kunstmuseum Olten, das im Gegensatz zu Luzern wegen städtischen Budgetkürzungen auch schon Ausstellungen absagen musste. Deshalb zum Einstieg die Frage: Stimmt es, dass das klassische Museum als Tempel des Bildungsbürgertums mehr und mehr seine Bestimmung verliert?

Fanni Fetzer Zunächst sind für mich das Kunstmuseum Luzern – und damit alle anderen Museen – keine Tempel. Wenn Stararchitekten Museen bauen, dann werden diese wie Tempel behandelt. Meine Arbeit als Direktorin und Kuratorin sehe ich jedoch vorerst völlig losgelöst von der Hülle, die in meinem Fall von Jean Nouvel stammt – sonst könnte ich gar nicht arbeiten. Das Publikum besteht zum grössten Teil aus Frauen ab 50 Jahren; und das bleibt interessanterweise über die Zeit immer gleich. Wenn diese Gruppe ausbliebe – dann hätte das Museum ein Problem. Die Frage ist, ob ich mich ganz auf diese Zielgruppe ausrichte oder versuche, auch andere Menschen anzusprechen. Ein Museum muss für alle offen sein. Gleichwohl ist es Tatsache, dass sich in der westlichen Gesellschaft nur fünf Prozent überhaupt für Kunst interessieren und nur drei Prozent für zeitgenössische Kunst. Offenheit verstehe ich im demokratischen Sinne so, dass alle Schichten der Gesellschaft

die Möglichkeit haben, ins Museum zu kommen. Wenn sie uns aber nicht besuchen, heisst das nicht, dass das Museum nicht wichtig wäre.

wbw Warum setzen denn viele Museen auf eine starke Präsenz in der Öffentlichkeit und auf Angebote, die möglichst verschiedene, auch marginalisierte Gruppen ansprechen sollen?

Fetzer Das sind Projekte, die sich gut kommunizieren lassen und gerne von den Medien aufgegriffen werden – und auch Stiftungen ansprechen, die solche Initiativen finanzieren. Aber die breite Bevölkerung erreichen wir damit nicht. Wer dafür sorgt, dass alle Kinder während der obligatorischen Schulzeit zweimal ein Kunstmuseum besuchen, erreicht für ein demokratisches Museum viel mehr, als wenn für jede Bevölkerungsgruppe extra Vermittlungsprojekte entwickelt werden.

Dorothee Messmer ... Was nicht selten Misserfolge produziert. Meine Arbeit in Olten führt aber auch zu einem etwas anderen Blickwinkel. Unser «Bildungsbürgertum» trägt zwar das Haus, doch bei weniger als 19 000 Einwohnern ist es für uns existenziell, dass wir auch andere Gruppen ansprechen. Die Oltner Bevölkerung soll wissen, dass wir nicht unsere Sammlung betreuen, sondern die ihre: Wir pflegen das kollektive Bildgedächtnis der Region – auch das zukünftige. Dieses Bewusstsein zu stärken, ist eine meiner wichtigsten Aufgaben.

wbw Wie tritt das Museum konkret an die Bevölkerung heran?

Messmer Unter dem Direktor Peter Killer und mit Künstlern wie Martin Disler war Olten in den 1980er Jahren ein kultureller Hotspot und das Museum dessen Mittelpunkt. Seit den acht Jahren meiner Arbeit versuchen wir, Olten wieder als einen Ort in der Schweizer Kunstszene zu etablieren und gleichzeitig

Die Oltner Bevölkerung soll wissen, dass wir nicht unsere Sammlung betreuen, sondern die ihre: Wir pflegen das kollektive Bildgedächtnis der Region – auch das zukünftige. Dorothee Messmer

auch – das ist das Allerwichtigste – zu vermitteln. Es ist in Olten nicht selbstverständlich, dass Schulklassen überhaupt ins Museum kommen. Dabei ist es wichtig, dass sie nicht nur an einer Führung teilnehmen, sondern sich auch in irgendeiner Form selber aktiv beteiligen können. Sie sollen das Kunstmu-

seum als einen Ort erfahren, an dem man kreativ sein kann, an dem man künstlerische Freiheiten erleben und ausleben kann – und als einen Ort, an dem man Interesse und Interessierte findet, selbst wenn man anfangs wenig mit den Themen anfangen kann. Wir machen darum Workshops, auch mit Schulen, bei uns oder im Klassenzimmer, etwa anlässlich von Kunst-am-Bau-Projekten. Und wir führen ein offe-

Wir organisieren natürlich keine Malkurse. Unsere Formate sind immer verbunden mit der aktuellen Ausstellung und vermitteln so auch eine gewisse Demut gegenüber der Kunst. Fanni Fetzter

nes Atelier ausserhalb des Hauses, das Kindern die Möglichkeit bietet, mitzutun. Das Angebot ist niederschwellig und ist mitten in der Stadt lokalisiert, oft unter freiem Himmel auf dem «Platz der Begegnung» hinter unserem Museum.

wbw Das Museum ist also im Stadtraum präsent.

Messmer Wir gehen dabei sehr weit. Das hat auch damit zu tun, dass unser Haus eben kein Tempel ist, sondern ein ehemaliges Geschäftshaus, die räumlichen Möglichkeiten sind daher begrenzt. Neben dem Museum befindet sich die Stadtkirche, die wir auch für Ausstellungen nutzen. Und im Bahnhof Olten, auf dem Gleis 7, bespielen wir den «Dienstraum» – einen Glaskubus, der uns von der SBB zur Verfügung gestellt wird. Viele Workshops der Kunstvermittlung zu laufenden Ausstellungen gehen bewusst draussen auf der Kirchgasse vorstatten.

Fetzter Auch in Luzern organisieren wir Workshops, aber natürlich keine Malkurse. Unsere Formate sind immer verbunden mit der aktuellen Ausstellung und vermitteln so auch eine gewisse Demut gegenüber der Kunst. Die Kinder merken, dass Kunst nicht ganz so einfach geschaffen werden kann wie vielleicht gedacht. Gerade dadurch erfahren sie, was es heisst, künstlerisch tätig zu sein.

wbw Kommt man über solche Veranstaltungen auch besser an die Leute heran?

Fetzter Gemäss Luzerner Leistungsauftrag müssten wir 20 Prozent unseres Publikums über die Kunstvermittlung erreichen. Tatsächlich sind es aber fast 30 Prozent. Das bedeutet, dass wir mit diesem Angebot in allen Schichten Leute erreichen. Besonders durch die Kunstvermittlung für Primarschulen, denn die repräsentieren die Gesellschaft in ihrer ganzen Breite.

wbw Die Vermittlung spielt sich also auf sehr verschiedenen Ebenen ab?

Fetzter In der Corona-Zeit haben wir allen Lehrpersonen unserer Adresskartei wöchentlich Anregungen für künstlerische Betätigungen verschickt und auf Facebook gepostet, – diese gestalterischen Aufgaben wurden auch von Erwachsenen gelöst. Die vielen Antworten darauf waren ein grosser Erfolg. Ein Steinkreis à la Richard-Long lässt sich auch mit Teigwaren oder Pantoffeln legen. So pflegen wir unsere Community und bleiben im Gespräch.

Messmer Wir haben während Corona einen Blog gestartet, der unter dem Titel *Der Lift* – wir sind wohl das einzige Kunstmuseum, das immer noch keinen hat – laufend virtuelle Einblicke in verschiedene Räume des Museums bietet, inklusive Inputs unseres Personals oder einer Strickanleitung der Museumsdirektorin.

wbw Seid ihr in Luzern auch wie in Olten im städtischen Raum präsent?

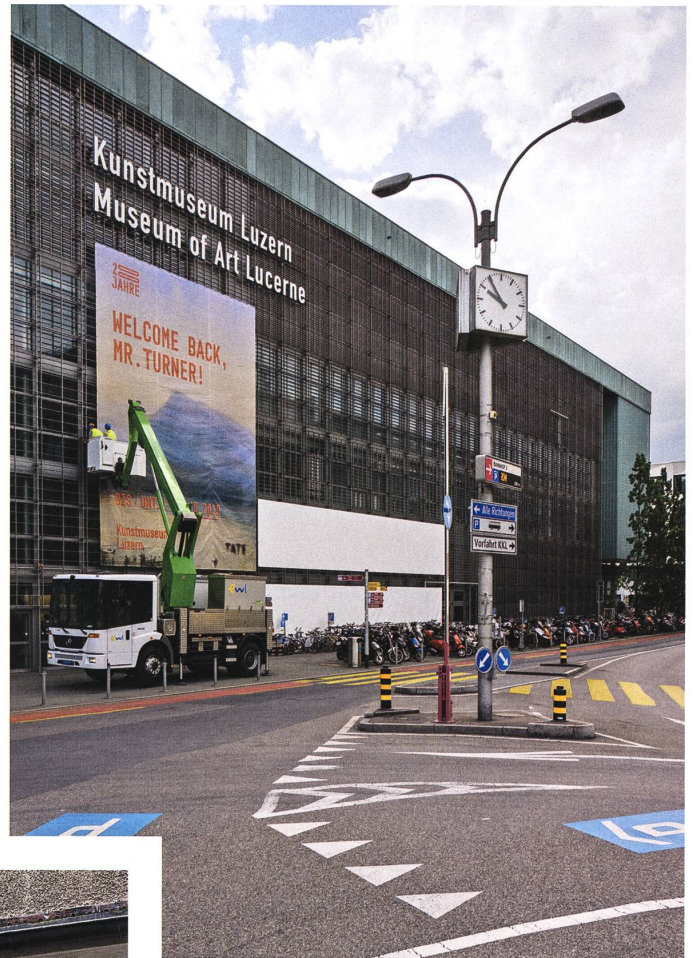
Fetzter Nicht in der gleichen Form. Aber ich verstehe das Kunstmuseum Luzern als einen gedeckten Park. Die Tate Gallery in London funktioniert nicht zuletzt so gut, weil es dort oft regnet. In der Schweiz sind die Besucherströme bescheidener, weil schlicht die Masse an Menschen fehlt, die ein Gebäude so nutzen würden wie die Tate. Aber das Haus wie einen Park zur Kontemplation oder für die Erholung zu geniessen, ist auch bei uns möglich.

Ein Steinkreis à la Richard-Long lässt sich auch mit Teigwaren oder Pantoffeln legen. So pflegen wir unsere Community und bleiben im Gespräch. Fanni Fetzter

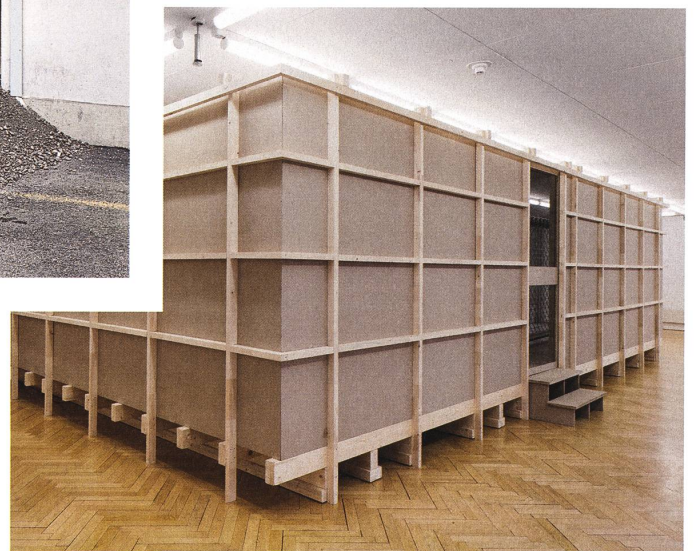
Messmer Ein Park ist dann schön, wenn sich Leute darin aufhalten. Sie müssen auch gesehen werden. Man muss merken, dass da etwas läuft. Aus diesem Grund schalte ich morgens in den Ausstellungsräumen jeweils als erstes das Licht an.

Fetzter Sichtbarkeit ist sehr wichtig. Im Gebäude von Jean Nouvel ist diesbezüglich alles falsch geplant. Landschaftlich ist die Lage in Luzern ja fast unerträglich schön. Aber Schönheit alleine genügt nicht, für mich muss es auch interessant sein – dann erst wird ein Kontext lebenswert. In diesem Sinn gleicht unser Kunstmuseum im obersten Stockwerk des Kultur- und Kongresszentrums (KKL) vielleicht eher einem alten Botanischen Garten: Wer weiss, wo er liegt,

Kunstmuseum Luzern: Keine Willkommens-
geste an die Öffentlichkeit ist realisierbar,
eine Einladung mittels Plakat an der Seite
des KKL muss reichen. Bild: Marc Latzel



Kunstmuseum Olten: Das Künstlerduo
Meier Franz hat die Frage der Öffentlichkeit
anhand des Parkplatzes zum Thema
gemacht. Ihr Ausstellungsbeitrag 2013:
Parken im Museum. Bild: Meier Franz



und wer ihn kennt, findet ihn grossartig. Gleichzeitig ist das aber auch unser Problem: Um ins Museum zu kommen, muss man das Gebäude über eine ursprünglich als Seiteneingang des KKL geplante Tür betreten und in den Lift steigen. Unvermittelt stand man früher auf der Museumsetage vor einer grauen Wand. Ich habe sie entfernen lassen und mit dem Künstler Urs Lüthi ein Foyer gestaltet. Jetzt findet man bei uns die Aufenthaltsqualität, die ich von

Zum einen möchten wir Schwellen vergessen machen und zum anderen wird so die Erwartungshaltung enttäuscht, weil Kunst auf dem Podest stehen soll. Mit dieser Polarität muss man leben, wenn man ein Kunstmuseum führt. Dorothee Messmer

einem Park erwarten würde. In Lausanne hat man das mit dem neuen Museumsquartier sehr gut gelöst: Das Museum ist präsent im Stadtraum, der Eingang ist klar, und trotz der enormen Grösse des Foyers fühlt man sich dort nicht klein. Wie in einem Park sollten die Wege vielfältig, die Ausgänge gut auffindbar sein. Der schwarze Ursprungsbau des Kunstmuseums Vaduz (vgl. *wbw* 3–2001) ist vorbildhaft organisiert, das Publikum bewegt sich frei. Gleichwohl führt der Rundgang schliesslich zum Ausgangspunkt zurück, ohne Richtungen stark vorzugeben. In Luzern hingegen verirren sich viele Besucherinnen und Besucher. Das von Rémy Zaugg entwickelte Konzept funktioniert nicht. Die Fenster zu Gunsten der Konzentration auf die Kunst wegzulassen, ist der Orientierung keine Hilfe. Das Liner-Museum in Appenzell mit seinen grosszügigen Ausblicken zeigt, dass diese Publikum und Kunst verorten können.

wbw In Luzern wurde also der öffentliche Raum in das Gebäude hereingeholt. Bei beiden Beispielen tritt die Kunst gewissermassen in Konkurrenz zu kommerziellen Angeboten. Wie grenzt Ihr euch davon ab?

Messmer Das ist tatsächlich ein Widerspruch. Zum einen möchten wir Schwellen vergessen machen und zum anderen wird so die Erwartungshaltung enttäuscht, weil Kunst auf dem Podest stehen soll. Mit dieser Polarität muss man leben, wenn man ein Kunstmuseum führt. Aber der Gegensatz kann auch produktiv sein. So brechen unsere frei zugänglichen Ausstellungen in der benachbarten Kirche die Schwellenangst gegenüber der Kunst etwas auf. Gleichzeitig sind die Sicherheitsaspekte um ein Viel-

faches komplexer, für die Versicherung müssen wir Lösungen finden.

Fetzer Wer bei uns den Lift genommen hat und aussteigt, soll freundlich begrüsst werden. Ich sehe mich da als Gastgeberin. Unsere Ausstellung *Il museo siamo noi* (2013–14), deren Titel einem Werk von Josef Beuys entliehen war (*La rivoluzione siamo noi*, 1972), sollte diese Zugänglichkeit zeigen. Menschen aus der Region konnten Kunst von zuhause mitbringen. Das brachte dem Publikum das Museum als Institution näher. Diesem Gedanken verpflichtet ist auch, dass alle unsere Texte verständlich geschrieben sind. Wir diskutieren zum Beispiel alle Titel unserer Ausstellungen im gesamten Team und haben daraufhin auch schon die Titel einer Schau geändert.

Messmer Es geht genau darum, möglichst viel zuzulassen – und gleichzeitig auch sehr präzise zu sein in der Definition der Themen. In kulturhistorischen Museen ist das etwas anderes. Dort sind die Objekte die *Storyteller*. Bei der Kunst ist es hingegen oft schwierig zu veranschaulichen, wovon die Rede ist. Wenn sich die Sphären von Kunst und Nicht-Kunst vermischen, wird es noch kniffliger.

wbw Ein Beispiel, das noch immer sehr gut zeigt, wie das gehen könnte, ist doch das Centre Pompidou in Paris.

Fetzer Aber für die lange Warteschlange, die bei jedem Wetter auf der grossen «Bühne» davor steht und von der Strassenkunst bedrängt wird, ist das

Warum funktionieren die Londoner Museen so gut? Sie werden staatlich subventioniert, und der Eintritt zu den Sammlungen ist frei. Man kann da mit dem Kinderwagen hinein, mit Taschen, mit Schirm, Hund und Kinderfahrrad: Fast alles ist erlaubt. Dorothee Messmer

Museum eine Katastrophe! Das Palais de Tokyo in Paris funktioniert da viel besser: Man kann sich frei im Gebäude bewegen und erst dann entscheiden, ob und wo man eine Ausstellung besuchen möchte.

wbw Sie plädieren also beide für ein radikal offenes Haus?

Messmer Warum funktionieren die Londoner Museen so gut? Sie werden staatlich finanziert, und der Eintritt zu den Sammlungen ist frei. Man kann da mit dem Kinderwagen hinein, mit Taschen, mit Schirm, Hund und Kinderfahrrad: Fast alles ist er-

laubt. Das Gefühl, das Museum gehöre den Leuten, ist dort sehr ausgeprägt. Das müsste in der Schweiz längst auch so sein! Ich glaube, dass das offene Museum auch zu unserem Sammlungsauftrag passt.

Fetzer Wir müssen so viel Öffentlichkeit und «Park»-Atmosphäre herstellen, damit die fünf Prozent der Bevölkerung, die das Museum besuchen, sich dort auch wohlfühlen. Auch wenn der Velofahrer oder die Flaneurin in Lausanne das Museum gar nicht besucht, so ist für sie doch erkennbar, dass es das Museum gibt. Vergleichbar einer Bibliothek oder einer Universität sind Museen auch für jene Menschen wichtig, die diese Institutionen nicht aktiv nutzen.

Messmer Wir haben ganz klar den Auftrag, die Werte zu erhalten und den Menschen die Wertschätzung für die Kunst näher zu bringen. Kunst braucht Zeit und benötigt eine geschulte Wahrnehmung. Im Alltag haben Bilder immer eine Funktion, sie sind Träger von Informationen; Kunst hingegen ist mehrdeutig und verweigert sich einer schnellen Sinnstiftung. Dies sorgt in unserer auf Effizienz getrimmten Gesellschaft für nachhaltige Irritation. Das ist für mich die zentrale Aufgabe der Kunst.

Fetzer Unser Bildungsauftrag bedeutet ja nicht nur, dass die Leute Expressionismus von Romantik unterscheiden können. In der Bilderflut der Gegenwart ist es wichtig, dass wir vermitteln, wie visuelle Information gelesen werden kann. So wie auch Texte zwischen den Zeilen gelesen werden müssen, ist ein kritisches Bildverständnis für das Funktionieren einer demokratischen Gesellschaft zentral. Diese Fähigkeit kann im Museum gelernt werden. Darum muss das Museum zwingend in der Stadt sichtbar und präsent sein. —

Fanni Fetzer (1974) ist seit 2011 Direktorin des Kunstmuseums Luzern. Sie studierte an den Universitäten Zürich und Basel, war Redakteurin der Kulturzeitschrift *du*, arbeitete am Kunstmuseum Thun und leitete das Kunsthaus Langenthal.

Dorothee Messmer (1964) ist seit 2012 Direktorin des Kunstmuseums Olten. Sie hat in Zürich studiert, war stellvertretende Direktorin des Kunstmuseums des Kantons Thurgau und Präsidentin des Verbands der Museen der Schweiz (VMS /AMS).

Résumé

Un musée est un parc Le musée, la ville et le public

Les curatrices Fanni Fetzer (Musée d'art de Lucerne) et Dorothee Messmer (Musée d'art d'Olten) s'entretiennent avec nous des missions publiques de l'institution «musée d'art» et de la manière dont celle-ci peut les remplir aujourd'hui. Les deux musées se sentent obligés de s'engager à servir un large public et, dans un sens démocratique, ils sont ouverts à toutes les couches de la population – sans orienter spécifiquement leur programme vers des groupes (marginalisés) particuliers. Fetzer considère son institution comme une sorte de parc couvert où la contemplation va de pair avec le délassement; Messmer aimerait rendre visible le fait que des gens se rendent dans la sienne. Étant donné que le Musée d'art d'Olten veut être proche des gens, Messmer donne à titre d'exemples d'espaces publics une église des environs et une vitrine à la gare. Et comme l'entrée du Musée d'art de Lucerne n'est pas clairement reconnaissable, Fetzer utilise la façade comme display pour le programme actuel. De plus, avec l'aide de l'artiste Urs Lüthy, elle a fait transformer l'entrée en un foyer avec café afin de créer un lieu public à l'intérieur même du musée.

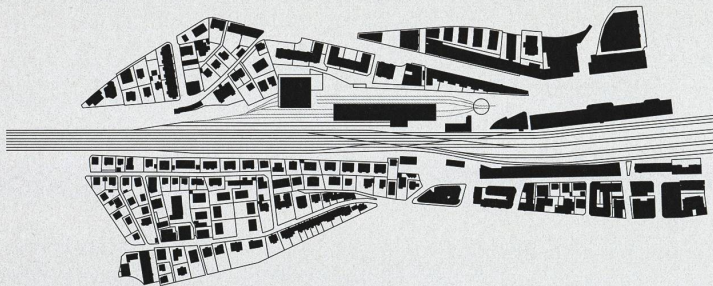
Summary

A Museum is a Park Museums, the city and the public

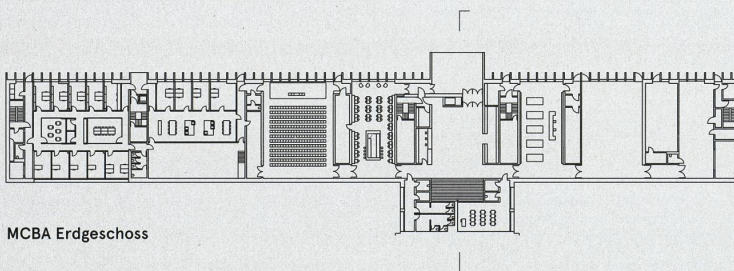
In an interview the two curators Fanni Fetzer (Kunstmuseum Luzern) and Dorothee Messmer (Kunstmuseum Olten) discuss the public functions and responsibilities of the institution “museum of art” and the ways in which the museum can meet them today. Both museums regard themselves as committed to a wider public, in a democratic sense they are open to all social classes – but without directing their program at specific (marginalised) groups. Fetzer sees her museum as a kind of indoor park, in which contemplation and recreation are combined, while Messmer would like her building to show that it is a place where people spend time. As the Kunstmuseum Olten aims to be close to people, Messmer makes use of public space, a nearby church, and a display case at the train station. Because the entrance to the Kunstmuseum Luzern is not that easily found Fetzer uses the facade to display the current program. In collaboration with artist Urs Lüthy she recently had the entrance area redesigned as a foyer with café in order to produce a public place inside the museum itself.



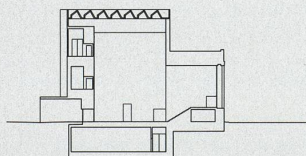
Der Ort zwischen und um die Museen soll eine hohe Aufenthaltsqualität erhalten.
Bild: Yves André



Situation beide Museen



MCBA Erdgeschoss



MCBA Querschnitt und Eingangssequenz

0 20



Der Ort ist fließend

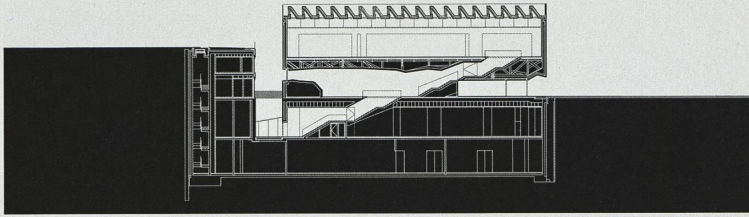
Mit der Eröffnung des Musée cantonal des Beaux-Arts in Lausanne ist auch ein neuer städtischer Ort entstanden, die *Plateforme 10*. Die Direktorin des Designmuseums MUDAC, das den Ort ab 2022 ebenfalls prägen wird, nimmt Stellung zum öffentlichen Raum.

Chantal Prod'Hom

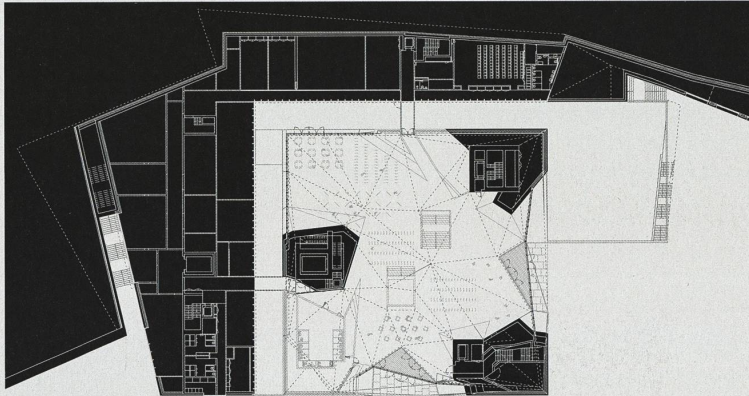
Das Projekt *Plateforme 10* in Lausanne wird der- ein- drei Institutionen mit unterschiedlicher, aber sich ergänzender Geschichte neben dem Bahnhof zusammenführen: Bildende Kunst, Fotografie und Design. Es geht nicht nur darum, einen Platz für drei Museen zu finden, die aus ihren alten, schlecht an die professionellen Standards angepassten Gebäuden ausziehen, sondern vielmehr darum, einen echten Kunstbezirk von 25 000 m² Größe im Zentrum der Stadt zu schaffen. Das architektonische Konzept für das gesamte Gelände orientiert sich an der Idee von gastfreundlichen Begegnungsräumen.

Für die Planer von *Plateforme 10* sind darum die Freiräume ebenso wesentlich wie die gebauten Volumen. Die Bedeutung der öffentlichen Räume rund um die beiden neuen Gebäude, welche die drei Museen beherbergen, sind als Orte des Flanierens, des Durchgangs, des Vergnügens, des Wohlbefindens und der Erholung konzipiert. Das Basler Studio Inch gewann den Wettbewerb für die Möblierung des Aussenraums mit dem Entwurf riesiger Betonscheiben, die als grosszügige Sitzgelegenheiten dienen.

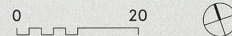
Wir sehen die *Plateforme 10* als offenen Raum für alle: An einer städtischen Schlüsselstelle in der Nähe des Bahnhofs mischen sich Kulturliebhaber mit Passanten, Berufstätigen aller Art, die ihre Mittagspause einlegen, mit Familien, die den lärmenden Verkehrsadern ausweichen, mit Spaziergängern, Radfahrern, Rollerbladern... Der Ort ist fließend, Tag und Nacht geöffnet, diskriminierungsfrei, einladend, mit einem aussergewöhnlichen Blick auf die sich ständig bewegenden Züge, die Berge und den Genfersee.



MUDAC Schnitt mit Anbindung Aussenraum



MUDAC Erdgeschoss



Beim Neubau des MUDAC soll der Aussenraum unmittelbar in das Foyer übergehen; die Aktivitäten innen und aussen vermischen sich.

Entsprechend sind die Eintrittspreise der Museen für jeden Geldbeutel verkraftbar, die grosszügigen Öffnungszeiten und die verschiedenen Cafés und Restaurants zu erschwinglichen Preisen werden es jedermann ermöglichen, sich während des Aufenthalts am Ort zu verpflegen. Die kleinen Arkaden bieten kulturelle Ergänzungen und freien Zugang zur Promenade.

Innen und Aussen im Dialog

Das 2019 fertiggestellte Gebäude der Architekten Barozzi Veiga für das Musée des Beaux Arts MCBA fasst mit seiner 200 m langen Fassade den Hauptplatz der *Plateforme 10*, seine Stirn zur alten Drehscheibe schafft den Auftakt zum Museumsbezirk. Betreten wird es über einen kleinen Windfang, der wie eine minimalistische Skulptur auch Teil des Platzmobiliars ist.

2022 wird das Gebäude für das Musée de design et des arts appliqués contemporains MUDAC der Gebrüder Aires Mateus eröffnet. Es wird sich am Ende des Hauptplatzes durch eine strahlend weisse Betonfassade auszeichnen, die einladend leuchtet, mit einer grossflächigen Verglasung im Erdgeschoss, die den öffentlichen Platz bis in das Gebäude hinein fliessen lässt. Die Idee der Architekten ist es, den Besuchern die Möglichkeit zu bieten, den Platz zu überqueren und das Gebäude in einer einzigen Bewegung zu betreten – als ob der öffentliche Platz nur überdacht wäre. Wenn man dereinst durch die Glastür eintritt, soll der Besucher einen einzigen Raum überblicken, in dem alle Funktionen des Empfangs und des Verkaufs ineinandergreifen: Rezeption, Information, Kartenverkauf, Lounge, Bar, Laden, Garderobe usw.

Mein Ideal eines Museums beruht auf seiner Fähigkeit, vielfältige, offene Räume ohne Hierarchie anzubieten. Räume, in denen der öffentliche Raum unter freiem Himmel und der kulturelle Raum im Inneren des Gebäudes in Dialog treten. Wir sind der Meinung, dass *Plateforme 10* in diesem Sinne konzipiert und gebaut wird. —

Chantal Prod'Homme ist Kunsthistorikerin und Direktorin des MUDAC sowie ehemalige Vorsitzende von *Plateforme 10*. Davor war sie als Geschäftsführerin der *Fabrica* in Treviso tätig.

Übersetzung durch die Redaktion